

Der Gegensatz zwischen sittlicher Überzeugung und dem Status quo des gesellschaftlichen Kompromisses könne hierbei in den einzelnen Handlungssubjekten stattfinden, die darunter leiden, daß im Bereich der Politik Grundsätze, denen sie sich zutiefst verpflichtet wissen, gerade nicht gelten dürfen. Der Konflikt kann auch da auftauchen und Verweigerung rechtfertigen, wo sittliche Prinzipien selbst verneint werden und es eben nicht bloß um Fragen ihrer Anwendung auf einen konkreten Fall, der Vorzugswürdigkeit und der Durchsetzbarkeit geht. Schließlich könne es auch vorkommen, daß ein gesellschaftlicher Kompromiß als moralisch nicht mehr vertretbar erachtet wird, weil er die Gleichartigkeit und damit Austauschbarkeit von Zielen einschließt, die bei näherem Zusehen gar nicht austauschbar sind.

Überzeugung und Kompromiß sind, das war Mieths Fazit, keine absoluten Gegensätze. Aber Kompromisse seien nur dann ethisch verantwortbar, wenn sie nicht Sittlichkeit und Würde zerstören und wenn sie gleichzeitig offenbleiben für jeweils bessere Kompromisse. Nur dann nämlich bleibe der Kompromiß Bestandteil einer aus dem Glauben an die Schöpfung und Erlösung entspringenden „Praxis, die um ihre Vorläufigkeit und um ihr Zurückbleiben hinter dem eschatologischen Sinne weiß, die aber durch diese Einschränkung nicht um die praktische Hoffnung gebracht wird, daß es zwar nicht allseitigen, aber punktuellen sittlichen Fortschritt in der Welt gibt“.

Ausdruck einer Praxis, die um ihre Vorläufigkeit weiß

Nach Mieth ist die Fragestellung Radikalität oder Kompromiß gleichsam zu ersetzen durch die *Opposition besser-schlechterer Kompromiß*. Das bedeutet aber, daß die theologische Reflexion nicht nur die Frage zu stellen hat, wie die faktischen Kompromisse in öffentlichen Angelegenheiten zu bewerten sind, sondern auch und vielleicht sogar energischer, welche neuen Möglichkeiten im geschichtlichen Fortgang auftauchen und wie die Bedingun-

gen dafür zu schaffen sind, den bestehenden Kompromiß in einen besseren umzuwandeln. „Es gibt im geschichtlichen Prozeß Chancen zur praktischen Durchsetzung christlich-ethischer Überzeugungen, die nach der Erfahrung verfehlt werden können.“ Zusätzliche Anstöße für die Aussicht auf solche Modifikation sah Mieth in der theologischen Figur des *Bundesschlusses* liegen, insofern diese über den vertraglichen Austausch des Kompromisses hinaus auch das Element der freien Gabe enthalte, die die Zuwendung des anderen weckt, weil sie ihn in seinen besten menschlichen Möglichkeiten anspricht.

Die Trierer Tagung machte deutlich, daß das Ethos des Kompromisses weder das Betroffensein von der Unabdingbarkeit bestimmter sittlicher Forderungen um seine existentielle Radikalität bringt, noch vom Bemühen um Einmütigkeit dispensiert. So wenig wie der objektive Wahrheitsanspruch christlich-sittlicher Einsicht einfach durchgesetzt und damit Einheit erzwungen werden darf, zielen verantwortete Kompromißbereitschaft und Toleranz auf bequeme Resignation vor dem Faktischen.

Über diese, dem ethisch verantwortbaren Kompromiß eigene *Konvergenz-Dynamik* war man sich einig. Unterschiedliche Akzentsetzungen wurden hingegen in den Diskussionen und Arbeitskreisen (Kompromißmodelle in der Bibel; das Verständnis von Kompromiß im ökumenischen Kontext; Toleranz-Kompromiß-Wahrheitsfrage; Radikalität-Rigorismus-Fanatismus; Kompromiß in politischen Entscheidungen am Beispiel Sicherheitspolitik; Kompromiß in ethischen Entscheidungen) erkennbar bei den Fragen, wie Überzeugungen ihrerseits zustande kommen und wie Konsens über sittliche Überzeugungen zu gewinnen sei. Welche Rolle spielen hierbei Rationalität und Diskurs, und welche Rolle Glaubensinhalte, partikuläre Erfahrung und Zeugnis?

Es scheint, daß sich die moraltheologische Grundlagendiskussion in den nächsten Jahren vermehrt diesen Fragen zuwenden wird und sich damit ihr Schwergewicht von der Methodologie auf die Frage des theologischen Charakters verlagert.

Konrad Hilpert

Auf der Suche nach einer neuen seelsorglichen Sensibilität

Zum Kongreß der deutschsprachigen Pastoraltheologen in Wien

„Kirche auf dem Weg ins Jahr 2000 – Perspektiven und Handlungsentwürfe“ hatte sich der diesjährige Kongreß der deutschsprachigen Pastoraltheologen vom 29. September bis 3. Oktober in Wien als vielversprechendes Thema gewählt. Als Denkanstöße sollten die Referate eines Literaturwissenschaftlers, eines Ökologen und eines Neutestamentlers dienen. Man hatte offenbar bewußt solche Referenten ausgesucht, deren für Theologen eher ungewohnte Zugänge zum Menschen und seinen Problemen das kirchlicherseits vorhandene Wissen und Bewußtsein wirkungsvoll ergänzen sollten.

Offenheit auch für das Unvorhersehbare

Da Pastoraltheologie als praktische Wissenschaft ihre Aufgabe nur erfüllen kann, wenn sie die gegenwärtige Situation analysiert und theologisch interpretiert und dann Strategien für das Tun der Kirche für die Menschen entwirft – die flexibel auf die jeweils sich verändernde Situation abstellbar sind –, schien ein solch *kaleidoskopartiger Versuch der Darstellung unserer pluralistischen Gesellschaft* sehr zielführend.

Allzu lange haben Pfarrer und Kapläne den ihnen begeg-

nenden Ausschnitt menschlichen Lebens zur Grundlage ihrer Seelsorge gemacht – in bestem Bemühen selbstverständlich. Allzu lange wurden „Rezepte“ den Gutwilligen in der Kirche übergestülpt, das Hinhören auf die sehr verschiedenen Menschen in oder am Rande oder außerhalb der Kirche mit ihren sehr verschiedenen Nöten und Sehnsüchten kam dabei zu kurz. Freilich hat deren Einbruch mit der Einbeziehung soziologischer Untersuchungsergebnisse in die Pastoral inzwischen längst begonnen. Fraglich bleibt, wieweit diese akzeptiert und ihnen entsprechend seelsorglich gehandelt wird.

In Zeiten freilich, in denen gesellschaftliche Veränderungen sich in sehr schnellem Wechsel vollziehen, Generationen durch Einstellung, soziales Verhalten und Lebensstil völlig voneinander verschieden sind, bedarf es einer *besonders ausgeprägten Wahrnehmungsfähigkeit* für die sich sehr unterschiedlich äussernden Bedürfnisse der Menschen bei den für die Seelsorge Verantwortlichen. Persönliche Offenheit auch für das völlig Unvorhersehbare, Flexibilität zur Entwicklung neuer Strategien und damit auch ein starkes *Identitätsgefühl* – zu dem ein „fester Glauben“ selbstverständlich gehört – ergeben sich daraus als Anforderung an den Seelsorger, an den Priester wie an den Laien.

Daraus wären Folgerungen zu ziehen für die Ausbildung von Priestern und Laientheologen, Laientheologinnen in Richtung einer geistigen und geistlichen Bildung, die heute lediglich und häufig unzureichend für Priesteramtskandidaten, nicht aber für alle an Theologischen Fakultäten ausgebildeten Laien im kirchlichen Dienst vorgesehen ist (vgl. ds. Heft, S. 508). Der ehemalige Mainzer Weihbischof, *Josef Maria Reuss*, der lange Jahre auch Regens des Mainzer Priesterseminars und Personalreferent der Diözese war, forderte in seinem 1982 erschienenen Büchlein „In der Sorge um die Priester und das ganze Gottesvolk“ (S. 29f.) daher: „Menschliche Reife in Eigenständigkeit wächst nur im Maße persönlich gelebter Verantwortung ... Die Hilfe zu Eigenständigkeit und eigener Verantwortung ist deshalb heute so nötig, weil Verantwortung häufig mit Willkür verwechselt wird, die Freiheit mit Ungebundenheit. So wie andererseits – vom Vorgesetzten her gesehen – verantwortliches Handeln zu leicht mit bloßer Ausführung von Vorschriften verwechselt wird.“

Für die Pastoraltheologen ergäbe sich daraus die Aufgabe, einerseits in die Ausbildung der „Seelsorger“ diese Aspekte einzubringen und wirksam werden zu lassen, und andererseits die zuständigen Amtsträger der Kirche zu einer „*pluralistischen Seelsorge*“ zu ermutigen, die manchmal in verängstigter Sorge um die Einheit ratlos am Menschen vorbeizuplanen scheinen.

Es war daher fast symptomatisch, daß am Ende des Pastoraltheologenkongresses in Wien keine formulierten Optionen für die zukünftige Pastoral vorlagen, wie sich das die Veranstaltung zum Ziel gesetzt hatte. Weder die in sechs Arbeitskreisen von insgesamt etwa 70 Teilnehmern diskutierten Referate noch die den Arbeitskreisen in Ar-

beitspapieren vorgegebenden Problemfelder für die sich aus den Referaten ergebenden Überlegungen führten zu Perspektiven und Handlungsentwürfen, auf die man sich hätte einigen können. Zu vielgestaltig, zu interessenverschieden, zu sehr von persönlichen Erfahrungen geprägt, vielleicht auch zu wenig auf eine Durchsetzbarkeit solcher Handlungsentwürfe vertrauend waren Diskussionen und Gespräche verlaufen.

Seelsorge, die am Menschen bleibt

Thomas Beckermann, Lektor des Frankfurter S. Fischer-Verlages, hatte die Grundempfindungen des Menschen anhand deutschsprachiger Gegenwartsliteratur darzustellen versucht. Für die Nachkriegsgeneration junger Autoren, bereits im Wohlstand aufgewachsen, sei die Bezogenheit auf das augenblickliche persönliche Leben, auf Vereinzelung und Einsamkeit, auf daraus resultierende Zukunfts- und Hoffnungslosigkeit mit Aggressivität und Selbsterstörung am Ende als Zeichen einer *zugespitzten Bewußtseinskrise* charakteristisch. Diese Darstellung von Unzulänglichkeit, Beziehungslosigkeit, Leid und Not biete aber gerade durch ihre Darstellbarkeit den Anlaß für Hoffnung, von der freilich in der modernen Literatur nicht aufgezeigt werde, worin sie liege. Das faktische Nicht-Vorhandensein Gottes in ihr schließe jedoch nicht aus, daß dies als Mangel empfunden wird. Die Literatur müsse Antworten schuldig bleiben, biete aber eine Chance in der Darstellung der Bedrängnisse, die ja sowohl die Bedrängnisse des Autors wie des Lesers seien. Beckermanns Rat, die Seelsorge müsse „am Menschen bleiben“.

Günter Altner, evangelischer Theologe und Religionspädagoge an der Erziehungswissenschaftlichen Hochschule Koblenz und Sprecher des Ökologie-Institutes in Freiburg, ging in seiner Gesellschaftsanalyse von den sich heute in verschiedenen „Bewegungen“ artikulierenden gesellschaftlichen Bedürfnissen aus, der Ökologiebewegung mit ihrer neu entdeckten Technologiefolgenbewertung ebenso wie der Friedensbewegung oder der Frauenbewegung. Eine neue Ehrfurcht vor dem Leben, vor dem Lebensanspruch anderer gehe einher mit einer *verstärkten Sensibilisierung für das Ich und für die soziale Beziehungsfähigkeit*. Die gegen soziale und ökologische Ausbeutung entstandenen Protest- und Kampfbewegungen knüpften bei ihrer Suche nach Neuorientierung auch an alte Traditionen an. Möglichst nüchterne, an der Wirklichkeit orientierte Handlungsmuster mit mehr Demokratie seien vorausgesetzt, um mit dem Krisenmosaik, das in Hinblick vor allem auch in der Dritten Welt latent zu kriegerischen Auseinandersetzungen führen könnte, fertigzuwerden. Im Scheitern liege der Verweis auf die Grenzen des Menschen, man müsse auf eine neue und zugleich alte Weise von Gott zu reden lernen.

Im dritten Referat über „Die vielgestaltige Kirche und der eine Christus. Die Gemeinde im Spannungsfeld von Jesu Anspruch und konkreter Situation“ untersuchte der Neu-

testamentler *Hermann-Josef Venetz* aus Fribourg, zunächst, wie und warum in der Sorge um die *konkrete Ausfaltung* von Kirche immer wieder auf die Gemeinden der Bibel rückverwiesen werde. Doch auch diese, so Venetz, seien nur als Sammlung des Volkes Israel durch Christus in sehr verschiedener Weise präsent, nicht aber durch einen einheitlichen Stiftungsakt oder eine Formel; auch die Urgemeinden seien *pluralistisch* gewesen. Außerdem sei zu bedenken, daß die Niederschriften der biblischen Texte von „Interessen“ geleitet waren, bei denen die späteren Textstadien vorhergehende frühere Inhalte zwar einfließen, durch die sie aber trotzdem vor allem auch als jeweilige „Momentaufnahmen“ aufschlußreich und wertvoll wurden.

Auch heute müsse das Anhören von subjektiv Berichtenswertem die Basis für das Ernstnehmen des Kairos sein. Die authentischen Zeugnisse unterschiedlichen Glaubens in der Bibel enthielten einen ausgeprägten theologischen Pluralismus. Die verschiedenen Modelle der Gemeinden seien beispielsweise auch in ihren Strukturen als vorläufig zu betrachten, so daß auch diesbezüglich in der Bibel kein „Rezeptbuch für Strukturen“ gesehen werden dürfe. Die „Sache Jesu“, als die Herrschaft Gottes müsse frei und angstlos in die Praxis des Glaubens umgesetzt werden, die eine „Praxis der Hände, der Füße und der Augen“ sei also die eines konkret gelebten Glaubens.

Kirchliche Praxis als erlösendes Zeugnis

Neben den drei „denkanstoßenden“ Referaten bildete die gemeinsame sonntägliche Eucharistiefeier und das anschließende Gespräch mit der Pfarrgemeinde in der Machstraße (Wien XV), in der auch eine der Wiener Basisgemeinden beheimatet ist, einen Ausgangspunkt für die Arbeitskreis-Diskussionen.

Als von den Arbeitskreisen jeweils in ihren Überlegungen besonders zu beachtende Aspekte war als erster „Kirchliche Praxis zwischen Freiheitsanspruch und Freiheitsbedrohung“ gewählt worden: Den Freiheitsbeschränkungen in der arbeitsteiligen Gesellschaft mit ihrem Bürokratismus, ihrer Erschöpfung von Beziehungen und ihren globalen Ohnmachtserfahrungen bei gleichzeitigem gesteuertem Konsum mußte die kirchliche Praxis als Auferweckungspraxis des einzelnen, aber in Solidarität mit den anderen, entgegengestellt werden.

Unter dem Aspekt „Kirchliche Praxis im Kontext einer nachindustriellen Kultur“ wurde in einem zweiten Arbeitskreis versucht, die nach neuen Sinngehalten ausschauende Gesellschaft auf die Heimkehr zur Mitte, zu Tod und Auferstehung des Gottessohnes als Rettung zu verweisen, wobei die neue Form der solidarischen Gemeinde bedeutend werde.

Aufgabe des dritten Arbeitskreises über „Kirchliche Praxis im Spannungsfeld von Religiosität und Glaube“ war es, über die Herausforderung durch solche gesellschaftlichen Phänomene nachzudenken, die zwar nicht kirchlich vermittelt sind, aber im weiteren Sinn als religiöse be-

zeichnet werden müssen. Die Behinderung oder Förderung der christlichen Glaubenserfahrung durch eine solche Religiosität sollte in Richtung auf eine Authentifizierung und umkehrhafte Verwandlung gehen.

Die in der Kirche verwendeten Symbole sollte der Arbeitskreis „Kirchliche Praxis als Proklamation oder Verrat der christlichen Botschaft“ hinsichtlich ihrer Transparenz und Bedeutung überprüfen: Es gelte diesbezüglich ein Bewußtwerdungsprozeß und eine schrittweise Änderung einzuleiten, bei der die zur Verfügung stehenden Symbole und Symbolsysteme auf größere Transparenz hin zu läutern und eventuell notwendige „Flurbereinigungen“ durchzuführen seien. Dabei sei immer von der Glaubenserfahrung der feiernden und handelnden Gemeinde auszugehen.

Bei „Kirchlicher Praxis in der Verantwortung der Gemeinde“ als Thema eines weiteren Arbeitskreises ging es um die Sichtbarmachung der „geschwisterlichen Gemeinschaft der Gläubigen“ als inneres Wesen der Kirche: Im Austausch zwischen den Gemeindemitgliedern über Lebens- und Glaubenserfahrungen werde eine Solidarität möglich, die durch gegenseitige Ermutigung zum Glauben dem Verkündigungsauftrag sowie durch Sensibilität und Engagement für Probleme die über die Gemeinde hinausweisen, dem Missionsauftrag gerecht werden könne.

Ausgehend von der wachsenden Kluft zwischen dem Süden und dem Norden dieser Erde, der neuen Armut in Europa, den apokalyptischen Bedrohungen der Natur und der ganzen Menschheit sowie den Sehnsüchten des Menschen nach ganzheitlicher Befreiung beschäftigte sich der Arbeitskreis „Kirchliche Praxis als weltweite Solidarität aus Leiden“ mit der Option der jüdisch-christlichen Tradition für die Hoffnung auf eine erfüllte und befriedete Zukunft.

Den Menschen in seinen weltlichen Maßstäben noch nicht gefunden

Das Fazit dieses Arbeitskreises: Die aus Leiden hervorgegangene Solidarität mit fremden Menschen, Gruppen, Völkern mit ihrer inneren Entsprechung eines Schuldgefühls des „Unterdrückers“ führe zu ganzheitlicher Befreiung, in der neutestamentliche Erlösung, abendländische Freiheits- und Emanzipationsgeschichte und lateinamerikanische Erfahrungen einfließen. Notwendig dafür sei die Fähigkeit zur Zuwendung und zum Dialog mit jenen, die sich diesen brennenden Fragen der Zeit zu stellen suchen.

Der Gesamteindruck der Tagung: Zu schnell scheint für die Institution Kirche der Sprung ins Jahr 2000 zu kommen. Das in der Vergangenheit bewährte Denken in nicht von der Welt gesetzten zeitlichen Maßstäben und Dimensionen erweist sich zunehmend dort als verhängnisvoll, wo die in den Maßstäben der Welt eingespannten Menschen erreicht werden sollten!

Leonore Rambosek